Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 24

Artikel: Kriegszeiterlebnisse aus Frankreich

Autor: Behrens, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriegszeiterlebnisse aus Frankreich.

Von Ed. Behrens.

Gegen 5 Uhr nachmittags sett wie gewohnt der große Berkehr auf den Boulevards ein. Die Spaziergänger bummeln vom Bois de Boulogne und von den Champs Elnses ins Stadtinnere zurück. Der Bürgersteig vor den Kaffeeshäusern ist dicht besett. Man schlürft den Kaffee, den Wermut, schwatzt und gafft. Eine dichte, plaudernde Menge treibt auf und ab. Ueberall leuchten Uniformen. Man erhascht einzelne Worte, einen Satzeil: Sie sprechen nur vom Krieg. Die ersten Abendzeitungen erschen mit dem 3 Uhr-Nachmittagsbericht Ioffres. Ohne Halt, fast gelangweilt, wird das noch seuchte Vlatt in die Hand genommen: "Rien de changé; c'est assommant; nous les mettrons jamais dehors, ces Boches! Keine Aenderung! Zum Verzweiseln! Wir werden sie niemals hinauswersen, diese Deutsschen, bemertt ein Herr hinter mit mit lauter Stimme. Die andern Gäste schauen ihn schweigend an, sie scheinen ihm recht zu geben.

Französische Offiziere und Solbaten, belgische Offiziere schlendern vorüber. Dort nahen indische Gurkhas, rätselhaft lächelnd, den vielgewundenen gelben Turban über dem gelben Gesicht; jedermann dreht sich nach ihnen um. Englische Soldaten in tadelloser Ausrüstung, die gelben Uniformen wie nach Maß geschnitten, flegeln einher und wippen mit den Spazierstödigen. Es sind gut gedaute, rückichtslose Gesellen. Sie fühlen sich ganz als Herren der Situation. Hier drängen sie einem Spaziergänger vom Bürgersteig, dort bohren sie einem andern den Ellenbogen in die Hifte. "Was für Knoten!" äußert sich eine entrüstete Dame ganz laut. Neger in französischer Uniform bummeln, breit lachend, herbei. Noch jett habe ich jenes seltsame Baar vor Augen, den vierschrötigen, rotbehosten Neger und die spindeldürre, geschminkte Dirne, die mit süßlichen Blicken die schwarze Bestie an ihrer Seite anstaunt.

Die Dunkelheit bricht ein. Hier und dort sprüht eine Bogenlampe auf; die wesentliche Beleuchtung aber gibt das Innenlicht der öffentlichen Lokale. Die Bummlerreihen wersen dünner. Um halb acht Uhr ist nur noch spärlicher Wagenverkehr. (Bon zehn Uhr ab stellt die Straßendahn, von halb elf Uhr ab die Untergrundbahn den Betrieb ein.) Es ist Essenzeit. Die Rolläden zahlreicher Speisehäuser sind die Jührehl dringt in die Höternen tragen Schirme; kein Lichtstrahl dringt in die Höhe. Ein Kaffeehausbesitzer, der die Fassale seines Sauses erleuchtet hat, wird von den Polizisten energisch zum Löschen aufgefordert. "Viendra, viendra pas! Kommt er, kommt er nicht . .?" Zeppelin nämlich. Ganze Straßenzüge, besonders in den Außenquartieren, erhalten in der Nacht überhaupt keine Beleuchtung mehr.

Man sett sich zum Ssen und malt sich gegenseitig das Schauspiel vor, wie der deutsche Luftriese, von den französischen Schrapnells getroffen, nur noch als brennendes, knisterndes Chaos auf dem Konkordienplatz liegt. Da — hört ihr — richtig! Ça y est! Gegen 9 Uhr ertönt das schon bekannte Signal der Feuerwehr. Garde à vous! schreien die Polizisten. Ieht werden sie an den Kandelabern hinaufklettern und die Lichter ausdrehen. "Schnell zahlen!" ergeht von überall her der Ruf an die Kellner. Keiner will sich das Schauspiel entgehen lassen. Ich beobachte ein Paar, das mir gegenüber sitzt. "Na, was ist denn los?" fragt die Schöne. Er, indem er ans Fenster eilt: "Ein Zeppelin!" Unterdessen bervor, beguckt sich, fährt sich verstohlen und graziös mit einer keinen Puderquaste übers Gesicht, schaut noch einmal schnell ins Spiegelchen und schließt das Täschchen wieder, bevor ihr Begleiter zurückehrt. Wir treten auf den Boulevard. Kein Licht brennt mehr. Die schwarzen Säuserblöcke haben Riesenmaß. Auf

den Pläten und Bürgersteigen warten Scharen Neugieriger und recen die Hälse zum neblichten Himmel empor, wo die Scheinwerserstrahlen ein phantastisches Wolkengebilde nach dem andern blohlegen. Nach zwei Stunden vergeblichen Harrens blasen die Hörner wiederum. Die spärlichen Lichter werden aufgedreht. Für heute Nacht gibt's keine Zeppeline. Die Fortswachen täuschten sich; sie sahen Luftgespenster.

Wer um 10 Uhr nicht ins Bett schlüpfen will, kann den Kinematographen oder eines der kleinen Theater besuchen, die patriotische Ballette zum besten geben. Der Wert dieser Beranstaltungen ist Null. Die bedeutenden Theater sind seit Kriegsbeginn geschlossen. Die Comédie, das Odéon und die Komische Oper veranstalten je einmal pro Woche Nachmittagsvorstellungen, stets mit Bruchstüden aus den verschiedensten französischen Opern und Dramen. Konzerte werden nur am Sonntagnachmittag abgehalten.

IV.

Die Zeppeline haben die französische Hauptstadt trot aller Berdunkelung bekanntlich doch gefunden.

Um 2 Uhr morgens werde ich durch ein heftiges Klopfen an meiner Tür jäh geweckt. Der Wirt ruft: "Vite, levez-vous, un Zeppelin!" Bon der Straße gellen die Stimmen der Polizisten: "Die Lichter ausdrehen!" Die Löschsautomobile der Feuerwehr tragen den Alarm überallhin, auf dem Boulevard St. Michel tobt sich ein Konzert von Signalhörnern aus. Die notdürftig bekleideten Hotelgäste drängen sich die Treppe hinunter. Auf der Straße frage ich einen Polizisten: "Woher der Angriff?" — "Aus dem Norden!"

In nördlicher Richtung, über Montmartre, suchen Lichtsstrahlen den Himmel ab; ein Kanonenschuß fällt. Ich werse mich in einen einsam wartenden Kraftwagen. Auf dem Pont au change stoppt der Wagen. Wir haben unbehinsderfen Ausblick gegen Westen und horchen. Die Kanonen grollen, die Maschinengewehre hämmern, össtlich und westslich freisen Scheinwerferstrahlen. Fern über den Dächern, in fächerartig aufblichendem Schein, wird für einen Augenblick ein riesenhaft in den Himmel ragendes Gerüst sichtbar— der Eisselturm; dumpfer Donner hallt. Die Geschüße auf den Plattformen des Giganten sind in Attion getreten. Leuchtfugeln entsprühen der Tiese und mischen sich unter die Sterne. Aber kein Zeppelin ist sichtbar.

Längs der Rue de Rivoli und der Avenue de l'Opera sind trotz der Polizeiwarnungen zahlreiche Fenster geöffnet; Neugierige halten Ausschau. Grüße und Zurüse tönen von einem Stockwerk, von einem Saus zum andern. An den sinsteren Massen der Oper vorbei in die Rue Auber, Rue de Rome hinein, den Bahnhof St. Lazare entlang, durch lauter schwarze Häuserschluchten; der Himmel ist unwandelbar ruhig und klar. Schatten und Stimmen unter den Eingängen der Häuser verraten Ansammlungen neugieriger, aber auch ängstlich harrender Menschen.

Hinter dem Bahnhof St. Lazare gellt es plötlich: "Le voilà, le voilà! Er ist's!" Ich steige aus. Rasendes Gewehrstnattern bricht los; es verstummt wieder. Da fängt die Luft über dem Quartier zu surren an; sie dröhnt, bebt; die Propeller! Einige Frauen werden von Entsehen gefaßt und schreien.

Dort — vielleicht nicht mehr als 400 Meter über den Dächern — gleitet ein Sternbild einher! Am Ende der Gasse, zwischen den Dächern, faucht eine ziegelrote, flammende Selle auf; ein trockener Schlag: Die erste Bombe. Und jeht wird das deutsche Luftschiff sichtbar; der Scheinwerfer hat es entdeckt. In ungeheuerlicher Größe, weißen Glanzes, schwebt es ruhig und sicher einher, Pflaster und Mauern geben das Grollen der Motoren bebend wieder. Die deutsche Kriegsflagge flattert über Frankreichs Hauptstadt! Trot der dringenden Gefahr entspringen wir zwöss:

.....

Bolizisten, Nachtschwärmer, Rutscher, dem bergenden Hauseingang und folgen der Vision, welche die Gassen magisch erhellt. Noch ein Feuerschein — kaum hundert Schritt vor uns. Ziegel klirren von den Dächern, schon brechen die Flammen aus einem obersten Stockwerk. Eine feurige Flüssigkeit tropft vom Dache; Frauen und Kinder schreien um Hilfe. Polizisten und Feuerwehrleute dringen ins Haus.

Der Blid auf die westliche Ferne ist frei. Das Luftschiff ist den Scheinwerfern entwichen und bleibt unsichtbar. Das Abwehrbombardement der Erdbewohner setzt von neuem ein. Leuchtfugeln entspringen der Tiefe in weitem Bogen, platen und verbreiten strahlenden Schein. Aeroplane werden beleuchtet; sie schweben auf und schweben nieder und tauchen wieder in Dunkelheit; jetzt ahnt man sie an ihren feinen grellen Lichtfühlern. Plötzlich gleiten zwei Zeppeline in die Scheinwerferstrahlen. Sie steuern in paralleler Fahrtrichtung gegen Norden; ein Schwarm hellgrauer Aeroplane verfolgt sie.

Die Vision verschwindet wieder; die Scheinwerfer suchen umsonst. Noch platzen einige Leuchtkugeln, die Kanonen der äußeren Forts blitzen und donnern und die unsichtbaren Luftschiffe antworten mit Bomben, so daß hier und dort in ferner Nacht Flammengarben entstehen. Das Bombarsdement von Paris ist zu Ende.

V.

Wer sich über einen Angehörigen im Feld erkundigen will, spricht im Kriegsministerium vor. Der Balast liegt am Boulevard St. Germain. Gin strammer Territorial= soldat (Landstürmler) hält Wache. Im Innern des Sauses fällt die große Zahl beschäftigungsloser junger Militärs auf. Die Leute entstammen offenbar guten Familien. Es lind sogenannte Embüsqués, Drückeberger. Nach Clémen= ceaus Angaben im "Homme Enchaîne" sind ihrer zweihundert allein in den zahlreichen Geschäftszimmern des Kriegsministeriums als Türwärter, Adjutanten, Maschinenschreiber. Ausläufer usw. untergebracht. Ueberhaupt ist es bemerkenswert, wie viele junge Leute in nur allzu tadellos, salonmäßig sigender Uniform auf den Boulevards herum= bummeln. In gewissen Rreisen der "Haute noce", der großen Lebewelt, ist das Tragen von teuren Phantasieuniformen Mode geworden; der englische Schnitt ist besonders beliebt. Daß dieser Unfug auch den Hochstaplern zugute kommt, zeigt der Fall jenes letthin verhafteten angeblichen Rapitans des Schlacktschiffes Charlemagne, eines Schwindlers, der wochenlang in ordenbededter Marineuniform unbehelligt ein= herstolzieren konnte. Ein mir bekannter junger Franzose bestellte sich eine Phantasieuniform zu einem nicht alltäg= lichen Zwed. Er pflegte Bekannte aus der eleganten Gesellschaft im Kraftwagen nach Ppern zu begleiten, wo die sensationslustigen Leutchen in den Kellern der Tuchhalle, während des Bombardements, eine Zeitlang oft zweimal in der Woche den 5 Uhr=Tee zu sich nahmen. Nachdem aber einmal eine deutsche Granate nicht nur die Teetassen, sondern auch die Glieder einiger der Teilnehmer zerschlagen hatte, wurden die Teestunden wieder in Paris abgehalten.

Es ware ungerecht, diese Leichtfertigkeit zu verall= gemeinern. Die Gesellschaft benimmt sich im großen und ganzen sehr würdig. Ich konnte die Art ihres Benehmens in jenem Schichsalszimmer des Rriegsministeriums beobachten, wo die Nachrichten über die Soldaten an der Front aus= gegeben werden. Die Bante langs der Wand sind mit Wartenden besetzt. Wer keinen Sityplat findet, stellt sich in die Fensternischen. Im Sintergrund ist eine Art Schalter angebracht; ein schnausbärtiger alter Unteroffizier tut Dienst. Wer sich erfundigen will, schreibt den Namen des Soldaten auf einen Zettel. Der Unteroffizier gibt das Schriftstud weiter in die Amtsräume hinauf und erhält etwa nach einer halben Stunde die Antwort. Aller Augen sind auf den martialischen alten Grauter gerichtet. Es ist bange Stille. Jett rasselt ein kleiner Aufzug vom oberen Stodwerk herunter. Der Beamte am Schalter tut einen mechanischen Griff, sett den Zwider auf und betrachtet einen Zettel; er ruft ein Wort, den Namen des Soldaten, nach bessen Befinden man sich erkundigt hat. Eine schwarzverschleierte Dame steht auf und begibt sich zum Schalter. Der Beamte fennt sie offenbar, er schüttelt bedauernd den Ropf: "Wie leid es mir tut, Madame, noch immer feine Nachricht!" Lautlos wendet sich die Dame zum Gehen. Ich blide in ein einst schönes, jest vom Leid zerstörtes Antlit.

Der alte Beamte ruft einen andern Namen auf. Eine bildhübsche junge Frau schreckt empor, sie wird bleich und erhebt sich. Aber schon lächelt ihr der gute Alte entgegen. Man vernimmt seine halblauten, ermunternden Worte: "Er lebt, leicht verwundet!" Die junge Frau nimmt den Zettel entgegen, wendet sich und zeigt ihr unter hervorquellenden Tränen glückselig lächelndes Gesicht. Die Beneidenswerte! Zwei ältere, ebenfalls wartende Offiziere schütteln der Beglückten ganz spontan die Hand.

Ein britter Name wird gerufen. Er gilt einer andern jungen Frau, die, mit ihrem Anaben an der Hand, aufsteht, um den Schickalsspruch zu empfangen. Der Beamte blidt ernst und reicht ihr wortlos den Schein. Alle haben des griffen: Er ist tot! Totenbleich wendet sich die junge Witwe. Sie findet keine Tränen. Am andern Ende des Zimmers steht, in plötzlichem Entschluß, eine schwarzgekleidete Dame auf, geht schnell auf die Unglückliche zu und umarmt sie schweigend. So wird ein Schickal um das andere erfüllt, stundens, wochens, monatelang.

(Shluß folgt.)

3u den Originallithographien von 6. Lüscher, Wattenwil.

(Seite 278 und 279.)

Kunstmaler Lüscher ist unseren Lesern teine unbekannte Persönlichkeit mehr. Wir haben in frühern Nummern der "Berner Woche" bei Gelegenheit von Ausstellungen auf seine stille, verträumte, die ländliche Idhle pflegende Kunst hingewiesen. Es freut uns, heute durch zwei Reproduktionen nach Originallithographien eine Seite seines Kunstschaffens belegen zu können. — Sine gute Singebung hat den Künstler dazu gessührt, charakteristische Straßen- und Häuserbilder unserer Stadt mit dem Beichenstitt seitzuhalten. Die rasch sich solgenden Veränderungen durch Ums und Reubauten, denen unser Stadtbild unterworsen ist, sorgen dafür, daß diese Zeichnungen saft unmittelbar nach ihrer Entstehung Ersinnerungswerte erlangen, die sich im Berlauf der Zeit beständig mehren werden. Wer weiß z. B. wie lange der sogenannte Holländerturm am Waisenhausplay noch steht. Ueber Nacht kann irgend eine Warenhausgründung sein Schicksal besiegeln — Bern um einen zweiselhaften Geschäftspalast reicher und um eine Originalität ärmer machen!

Die Lithographie ist als künstlerisches Reproduktionsversahren wie kaum ein zweites geeignet, Häusergruppen und Straßenbilder wiederzusgeben. Die verwirrende Fülle von harten strengen Linien, die die Wirklickeit bietet, wird hier in Weichheit und Stimmung aufgelöst, wenn der Künstler es versteht auszuwählen und zu unterstreichen. Lüscher hält sich immer noch zu stlavisch ans Detail. Doch wird man seinen Lithographien — die Verkleinerung beeinträchtigt natürlich den Eindruck — die künstlerische Empsindung nicht absprechen können.

Lüschers Lithographien sind eigenhändige Handpreßdrucke in ganz geringer Auslage; die Steine werden nach dem Drucke vom Künstler sosort wieder abgeschlissen, was die beliedige Vermehrung der Auslage unmöglich macht. Der Liebhaber der Blätter ristiert also nicht, einen Massenztikel zu kausen, den er dann in jeder Bureaustube an der Wand hängen sieht. Die Sammler werden diesen Umstand ganz besonders zu schätzen wissen. H. B.